Der Anruf

Autor(en): **Crevel, René**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **12 (1944)**

Heft 6

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-568689

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Wir sind einig darüber, daß die Sittlichkeitsdelikte, wo es nötig ist, wo der Schutz der Schwachen, der Hilflosen in Frage kommt, mit Strenge geahndet werden. Ich muß aber noch auf einen besonders wichtigen Punkt hinweisen. Es gibt vielleicht kein Gebiet des Strafrechtes, auf dem die Gefahr des Justizirrtums so groß ist wie hier. Die Denunziationen sind außerordentlich zahlreich; aber der Beweis ist meist schwierig und oft genug unsicher, auch wo er angenommen wird. Man ist meistens auf die Aussagen der Verletzten angewiesen, im weiteren auf Indizienbeweise, und wie unzuverläßig gerade die Aussagen von Jugendlichen in der Entwicklungszeit sind, das hat jeder Richter jedenfalls schon mit Bedauern und schmerzlicher Erkenntnis der Grenzen seines Erkennens wahrgenommen. Zum Schluß möchte ich noch eines betonen: Es handelt sich auch hier nur um ein Einzelgebiet aus dem Strafgesetzbuch. Wir müssen das Ganze im Auge behalten. Es hat mir zu Anfang des Referates des Herrn Prof. Logoz einen tiefen Eindruck gemacht, als er sagte, wie sehr gerade das Schicksal des ganzen Strafgesetzbuches auch von diesem Abschnitt über die Sexualdelikte abhänge. Wir wollen die Sache nicht kompromittieren. Wenn wir uns auf dem Boden einigen, den die Kommissionsmehrheit im Anschluß an die Expertenkommission gefunden hat, im Anschluß an die Arbeiten von Männern wie Prof. Hafter, Prof. Delaquis, Prof. Zürcher, Prof. Gauthier, Prof. Thormann und einer Anzahl Praktiker, denen man sittlichen tiefen Ernst nicht absprechen kann, dann können wir ruhig uns dem Gedanken hingeben, daß wir nicht etwas gemacht haben, das den zu schützenden Interessen, deren Wichtigkeit wir alle erkennen, nicht in dem Maße dienen würde, wie dies durch Strafgesetze überhaupt möglich ist. In diesem Sinne empfehle ich Ihnen den ursprünglichen Mehrheitsantrag der Kommission. (Fortsetzung folgt)

Der Anruf.

Aus dem Roman „Der schwierige Tod" von René Crevel. *)
Aus dem Französischen von Hans Feist

Pierre Dumont liebt den jungen Klavierspieler Arthur Bruggle, der aus Amerika nach Paris kam. Er hängt unendlich viel mehr an dem kalten, schönen „Tier" Bruggle, als an der zarten Diana, die sich in hoffnungsloser Liebe nach ihm verzehrt. Das Elternhaus Pierre's war eine Hölle, die seinen Vater in den Wahnsinn trieb — nach Ratapoilopolis! —

Diese Schilderung des Wartens auf die geliebte Stimme zwischen Anruf und Antwort in der Telephonzelle ist psychologisch meisterhaft und einmalig in der modernen einschlägigen Literatur.

... Auf der Straße gilt Bruggle Pierres erster Gedanke, gelten Bruggle seine ersten Schritte, die ihn rasch in die Telephonzelle des nächsten Cafés führen. Am kühlen Metall der Telephonhörer ermißt er die Fieberglut seiner Finger. Seine Stimme verdunkelt sich, zittert und brennt wie die Lippen der Betenden. Doch so wie das den Göttern zugedachte Wort immer wieder traurig am irdischen Echo zerschellt, so saust, wie Pierre bittend den Namen des Amtes wiederholt und die Zahl, die ihn zum Ziel seiner Hoff-

*) S. Fischer-Verlag, Berlin, 1939.

nungen tragen soll, vor seinen Ohren immerfort noch das Heer der Drohungen: Ratapoilopolis.

Wird er allein nie den Schwarm der Gespenster mit den wächsernen Blicken und dem lippenlosen Lächeln zerstreuen können? Wohl versuchte er zu entfliehen, aber in einer Wohnung in Auteuil belauert ihn ja ein Marlborough in Weibsröcken, störrisch geworden durch die Wechseljahre, durch Lust an häuslichem Zank und durch unersättliche Rachsucht. Jetzt eben sitzt Madame Dumont-Dufour in ihrem Speisezimmer kerzengerade im Lehnstuhl und löffelt hochmütig und hastig — eins, zwei, drei — ihre Suppe aus, gleichgültig wie der spartanische Krieger gegen sein Mahl. Denn wie eine Spartanerin hat die Tochter des Präsidenten Dufour, wenn sie ißt und trinkt, spricht und geht — wie auch damals, als sie sich noch jeden Sonnabendabend, gerade als sollte sie geschlachtet werden, dem Oberstgemahl ehelich hingab — immer die Freude am gegenwärtigen Leben verleugnet, um irgend einen Feind zu verfolgen, zu besiegen.

Verfolgen. Besiegen. Welche Lust! Rasch die Mahlzeit hinuntergeschlungen, die Hutnadeln geputzt, und kriegerisch zieht man aus auf der Suche nach Verbündeten. Pierre weiß, jetzt wird sie Madame Blok umgarnen, jetzt Diana einfangen oder Vetter Bricoulet ausfragen, der ja ein ganz besonderer Spezialist und Liebhaber für Familienkatastrophen ist.

Darum verlangt Pierre so sehr nach Hilfe. Darum ruft er Bruggle, und aus dessen Gegenwart muß das Wunder erstehen, wenn anders es jemals erstehen soll. Rufnummer, Wort voll Magie, Sesam-öffne-dich des Glücks. Der Hauch, der die Zaubersilben trug, durchfuhr wie eine Flamme die Lippen, und müde und schwer, wie von Gewichten gezogen, fallen sie wieder aufeinander, kraftlos wie Blumenblätter, die die Sonne getötet hat.

Zu einem Aquarium der Angst wird die dunkle Holzzelle, noch nicht erwärmt von der geliebten Stimme, die süßer als ein Golfstrom in sie einschwingen soll. Gleich gierigen Qualen saugen sich die Hörer an seine Ohren. Nicht Nacht ist hinter dem Vorhang der Lider, sondern ein graurot schimmerndes Meer, und zitternd wartet der Schwimmer des Schweigens, welche Schicht der Fluten nach vorwärts, welche nach rückwärts strömen wird. Die blaue Welle der Hoffnung? Die rote Welle des Zornes? Meerblumen der Hoffnung und Algen des Zweifels stacheln und kitzeln seine Ungeduld so sehr, daß wohl auch ein Mann von Moses Kraft — „ja, von Moses Kraft", sagt Pierre leise vor sich hin — um den Verstand gekommen wäre, hätte Sinaïs Donner auch so lange gerollt, bis die Wolke wie eine reife Frucht sich spaltete und Gottvater mit den Gesetzestafeln aus ihr trat.

Da — nun klingt die ersehnte Glocke, und Pierres Freude kennt keine Grenzen! Mit Inbrunst wiederholt er die Silben, die ihm helfen sollen zu erreichen, zu hören. Erreichen, hören, verbinden, verbunden sein! Sprechen und Antwort bekommen. Seine Worte werden Arthurs Worten begegnen, ihre Stimmen wie die Pole von Magneten sein. Auf den Drähten werden sie tanzen wie Gaukler mit gläsernen Herzen und leuchetnden Händen und werden

sie immer höher tragen, sich in der höchsten Sphäre des Himmels in einer Sonne von Lust zu vereinen.

„Dein Bruggle", hatte seine Mutter zu ihm gesagt, wie etwa: „Dein Abgott." Sein Abgott? Nein, Bruggle ist sein Gott. Ein Gott, dessen Ding und nicht einmal Kreatur er ist. Wie ein obligatorisches Visum braucht er Bruggles Zustimmung zu allem, was er tut. Sich selbst erkennt er zum Ausgleich keinerlei Recht zu. So würde er es zum Beispiel niemals wagen, zu ihm zu gehen, ohne dazu aufgefordert zu sein.

Es ist, als freute es ihn, sich selbst herabzusetzen. Er macht sich nicht nur mit allen Menschen, sondern auch mit allen Dingen gemein, die ihn Bruggle näher bringen könnten. So sagt er dem Telephonfräulein die höflichsten Komplimente. Sie aber verstand das nur als Spott oder Uebereifer. Er schien wie der seiner selbst nicht sichere Frömmler, der bei den heiligen und gepriesenen Vermittlern Hilfe sucht. Als Antwort kam ein kleines hartes Lachen. Zwei Tropfen Eis auf Fieberglut.

Seine weit offenen Augen suchten nach irgend einem tröstenden Halt in der Dunkelheit der Zelle. Allmählich gewöhnten sie sich daran, und plötzlich entstand aus den Kritzeleien auf der schmuzzigen Wand eine Zeichnung, durch die ein Gesicht hindurch schien. Das Gesicht Dianas, die ihm in der letzten Zeit so oft Ruhe gegeben, während er sie zum Dank dafür mit einem brutalen Wort fortgeschickt, ohne auch nur den Mut zur einfachsten Höflichkeit zu finden. Und er dachte, wie er in einem ganzen Jahr weniger Rücksicht auf Diana genommen als auf das unliebenswürdige Telephonfräulein in fünf Minuten.

Diese Liebenswürdigkeit, nur um eine Telephonnummer schneller zu erlangen, scheint ihm dabei selbst verächtlich. Und so wie der Betende, von den himmlischen Fürsprechern nicht erhört, nun Gott anklagt, an den er sich nicht direkt zu wenden wagte, verlacht er auf einmal seinen ganzen Aberglauben und ist bereit, Bruggle zu verleugnen. Aber nichts als Angst folgt dieser Gotteslästerung auf dem Fuße, und sein Rachewunsch ist weit geringer als der feste Glaube, daß diese Sünde gegen Bruggle, wenn sie auch nur in Gedanken geschah, gestraft werden soll von der Hand des Wesens, dessen Gewicht zu schwer auf ihm lastet. Mit einer Folter ist seine Leidenschaft zu vergleichen: der stumme Gott, den er noch eben zu den toten Göttern gewünscht, straft ihn mit jeder Minute des Schweigens.

Noch ist die Flut fern vom Ufer, ihn zu den Inseln des lautlosen Glückes zu tragen. Noch ist Pierre ein Gefangener, dem guten Willen einer Beamtin ausgeliefert. Und aus der Telephonzelle führen die Wege der Erinnerung, der durch Ungeduld tausendfach verschärften, in die Vergangenheit. Pierre entsinnt sich, wie oft er Scham empfunden hat: Scham über sein unregelmäßiges, ja unordentliches Gesicht, aus dem nur, wie er meinte, das Auge gleich dem regelmäßigen Signal eines Leuchtturmes mit heller Klugheit herausstrahlte. Scham über seinen Körper, ja, Scham sogar über die Begierden, die er erweckte, über das Lob, das man ihm spendete, zum Beispiel über das: „Du kleiner Spatz!"

des Boxers. Scham über all seine Regungen, ja sogar über seine Liebe, die er fast nur zu brauchen scheint, um den Ekel mehr noch in seinem gegeißelten Fleisch triumphieren zu lassen. Scham über seine Gedanken, wohl das Beste an ihm, Scham, weil er sich ihrer Ueberrumpelung nicht erwehren kann, weil der Wille, der sie verurteilt, machtlos bleibt und weil er sie, kaltblütig betrachtet, eben als das Beste anerkennen muß.

Wer sich so schämt, sagt er sich dabei, kann der noch aus sich selbst ein Gefühl von Stolz oder Achtung gewinnen? Nur der Vergleich des eigenen Lebens mit dem der anderen gestattet es, sich relativ richtig zu beurteilen und auch das nur mit Einschränkung, denn die einzelnen Wesensteile des Menschen ändern sich mimikrihaft bei jeder Berührung mit dem andern. So wird immer bei einem Paar, das durch Freundschaft oder Liebe verbunden ist, der sich Begeisternde bewußt oder unbewußt versuchen, sich in den Augen des andern herabzusetzen. So unterschätzt sich Pierre, um Bruggle bewundern zu können. Dabei schließt er sich seltsam gegen alles ab, was ihn von Bruggle her bereichern könnte. Bruggle, der ihn beherrscht, hat ihn doch nicht erlöst. Er ist ein Gefangener seiner selbst, wo er geglaubt hat, alles geben zu können. Und es ist, als fehle ihm der Sinn, die Antenne, um zu verstehen, in welcher Sphäre Bruggle, der „kleine Wilde", sein Glück und seine Würde sucht. Die egoistischste Frau kann sich selbst immer noch eher vergessen als der hingegebenste Mann. Pierre, der von seiner Demut überzeugt ist, und der sich für Bruggle am liebsten wie ein Handschuh umgestülpt hätte, hat doch in Bruggle immer nur die Vollkommenheit eines gut geratenen Pierre gesucht. Aber die gemeinsamen Züge bei Pierre und Bruggle scheinen nur dazu da zu sein, um alles, wodurch sie sich von einander unterscheiden, schärfer hervorzuheben.

Diana, im Gegenteil, die niemals versucht hat, eine Aehnlichkeit zwischen sich und Pierre zu sehen, Diana ist nicht aus Berechnung, sondern spontan dem gleich geworden, den sie liebt. Ihr Bild drängt sich ihm so auf, daß es sogar aus der armseligen Zeichnung auf den Wänden der Telephonzelle ihm ersteht. Das vermehrt seine Gewissensbisse, und die Hände, die eben noch glühten, werden kalt wie das Metall. Um Dianas Bild sammeln sich im Kreise Bruchteile der Dinge und Menschen, die ihn je umgeben haben. Chaos der Erinnerungen. Pierre, der nie ordnen konnte, fühlt sein Schamgefühl wachsen. Er friert. Er hatte sein Herz, bei allen Vorübergehenden am Wege bettelnd, bekleiden wollen, aber nur Lumpen dafür erhalten. Und zittert nun vor Kälte unter den bunten Fetzen wie die Masken am Morgen nach dem Ball auf dem Heimweg, wenn es zu schneien beginnt.

Er wollte nachdenken, einordnen, aber seine Finger konnten nichts greifen, und die Weisheit war nicht in ihm. Der Oberst, Frau Dumont-Dufour, Diana, Bruggle und wie viele andere noch. Bei denen und nicht in sich selber suchte er die Verheißungen von Freud und Leid und hörte nie auf, die Grenzen seiner Mög-

lickeiten anderen zuzuschieben. Wenn zum Beispiel seine Mutter ihm von ihrer Hochzeitsnacht erzählte bis in alle Einzelheiten — den Biß in die Schulter, und daß der Oberst sich nicht einmal die Zeit nahm, seine Stiefel auszuziehen, bevor er sie entjungferte —, so glaubt Pierre jedesmal, wenn seine Lippen ein Fleisch berühren, das seine Zähne anlockt, oder wenn seine Gier ihn noch halb angekleidet auf Arme, eine Brust, ein paar Hüften stürzen läßt, nach allzuschnell befriedigter Ekstase vor Angst vergehen zu müssen, daß einzig und allein Ratapoilopolis als Ziel ihm bestimmt sei

Bruggles Stärke hingegen kommt daher, daß er in seinem Egoismus so urwüchsig ist wie eine Pflanze. „Ist man mit diesem Jungen zusammen, so glaubt man ein erfrischendes Bad zu nehmen", sagte Pierre oft in der ersten Zeit ihrer Bekanntschaft. Warum mußte er später dieses Urteil vergessen? Warum blieb er es nicht zufrieden, einen Menschen getroffen zu haben, der zum Vogel werden kann, wenn ihn die Lust ankommt, zu fliegen?

Die Opfer aber, die Pierre für Bruggle, die Diana für Pierre brachte, die freiwillige Selbstentäußerung, entsprang nicht allein der Demut und der Anbetung, sondern auch einer Art Berechnung. Je ärmlicher der Bettler, desto reicher erscheint das Almosen. Und der, dessen Blick und Stimme immer bittet, wird sich eines Tages klar darüber, was ihn einzig veranlaßt, sein trauriges Schicksal zu ertragen, sogar zu wünschen, daß es nicht aufhöre: die hilflose Angst, auf immer verlassen zu werden.

Dies alles sieht Pierre vor sich, während er in der kleinen Telephonzelle mit den Füßen stampft und das Fräulein vom Amt ihn, als täte sie es absichtlich, immer länger warten läßt. Er sieht klar die Verzweiflung, in die ihn die Abhängigkeit von Bruggle treibt, über die er noch eben stolz und glücklich war. Die verlangte Verbindung kommt und kommt nicht. Er leidet darunter, daß die Nummer sich nicht melden will, und als ob diese verfluchte Langsamkeit nur von Bruggles Willen abhinge, wendet er sich wieder mit seiner ganzen Erregung über diesen gegen sich selbst und sagt sich, er sei eben nur ein armer Kerl, der wohl zu reden verstünde, aber nicht zu leben, der eben nicht zur Existenz berechtigt sei. „Zur Existenz berechtigt!" Als ob seine Mutter spräche. Durch den Wahnsinn des Vaters, durch den Haß der Mutter ist er ganz allein auf der Welt. Bruggle läßt sich nicht herbei, zu antworten, obgleich Pierres Ruf aus einer beliebigen Telephonzelle so kläglich ist wie der Schrei von einem Schiff in höchster Seenot. Und um den Kummer seiner unfreiwilligen Wartezeit noch zu steigern, stellt er zum Schluß noch fest, daß Dianas Zärtlichkeit nicht mehr und nicht weniger wert ist als ein betäubendes Medikament, das man sich einspritzt und daß — —

„Hallo", brummt es am Ende der Leitung.

„Endlich! Hallo, ich bin es, Pierre." — „Guten Tag."

„Ich möchte dich gern sehen." — „Warum?"

„Erstens, weil es mich freut, und dann möchte ich eine Menge Ratschläge von dir haben."

Bruggle, am anderen Ende, scheint es nicht sehr eilig zu haben, eine Menge Ratschläge zu geben. Aber Pierre unterbricht rasch eine Tonleiter gleichgültiger „ouhs“:

„Ich habe mich mit meiner Mutter verkracht.“

„Ausgezeichnet! Da hast du gut daran getan.“

„Wie froh bin ich, daß du mir beistimmst, Arthur. Willst du mit mir zu Abend essen?“

Vom Glück, das in jeder Silbe dieses letzten Satzes floß, blieb bald nicht mehr übrig als von einer Welle, die an Klippen zerschellt. So kalt und hart war Bruggles Antwort.

„Mit dir essen? Unmöglich!“

Pierre fühlt sich wie bespritzt von häßlichem Gischt; es ist ihm, als seien seine Haare, seine Haut, seine Augen weiß geworden. Weiß wie seine Stimme:

„Arthur, kannst du wirklich nicht mit mir zu Abend essen?“

Ist der flehende Ton in diesen Worten nicht rührend genug? Ein einziges Mal wird „Herr Arthur“ doch von seinem System abweichen müssen.

„Unmöglich. Aber komm heute abend vorbei. Ich werde einige Freunde bei mir haben. Zum Essen, wenn du nicht allein essen kannst oder willst, ruf doch Diana an — —“

„Es ist gut Arthur. Ich danke dir. Also bis nachher —“

Dann eine Pause, kaum so lang wie ein Atemzug. Pierre zögert und versucht es mit einer Lüge, einer überflüssigen Koketterie:

„Weißt du, Arthur, ich telephoniere dir aus der Zelle, wo wir zum ersten Mal — —“

Ein Frauenlachen, an dem Pierre erkennt, daß Bruggle den Hörer längst eingehängt hat, ohne auch nur „Auf Wiedersehen“ gesagt zu haben. Aber er will Bruggle keine Vorhaltungen mehr machen. Auch nicht in Gedanken. Schon hat er die Nummer des jungen Mädchens verlangt.

„Hallo. Ich bin es, Pierre. Bist du noch nicht bei Tisch?“

„Ich war gerade im Begriff.“

„Willst du nicht mit mir zu Abend essen?“

„Natürlich, gern. Wo? Ich komme gleich.“

Eine Viertelstunde später stehen Pierre und Diana, jedes aus seiner Richtung kommend, vor der Tür des Restaurants.

„Guten Tag, Diana.“

„Guten Tag, Pierre. Du siehst ja ganz komisch aus. Unglücklich?“

Pierre nimmt, ohne zu antworten, Dianas Arm und drückt ihn, diesmal ohne sich zu verstellen. Sie treten ein und setzen sich. Diana glücklich und belustigt, „gnädige Frau“ genannt zu werden, Pierre etwas schwach vor Hunger und Hitze.

Er sieht Diana an, aber sehr bald sieht er sie nicht mehr. In der Telephonzelle genügte eine Kritzelei an der Wand, damit sie ihm gegenwärtig war. In dem Augenblick war sie, obschon abwesend, Zeugin von Pierres fieberhaftem Warten und von Bruggles Gleichgültigkeit gewesen. Jetzt aber, da mit Bruggle alles in Ordnung ist und er sicher ist, bald bei ihm zu sein, und nicht mehr leidet, senkt sich ein Nebel zwischen ihn und Diana, aus dem, er weiß es genau, sich wieder von neuem ein Bruggle bilden wird.